

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

5. (3. ausserordentliche) Versammlung des XVII. Vereinsjahres

5. (3. außerordentliche) Versammlung des XVII. Vereinsjahres.

Sonntag, den 14. Juni 1908.

Wanderfahrt nach Lübben und Schlepzig.

Etwa 60 Mitglieder der Brandenburgia unter Führung des Geh. Regierungsrats Herrn E. Friedel trafen gegen 10 Uhr vormittags auf dem Bahnhof in Lübben ein, wo sie von den Herren Prof. Dr. Fischer, Prof. Dr. Richter, Prof. Werner, Rentmeister Gutknecht u. a. begrüßt wurden. Herr Prof. Dr. Fischer, der die Führung in Lübben übernommen hatte, geleitete die Gäste durch den Stadtpark oder „Hain“, einen Spreewaldrest, der den Stolz der Stadt bildet, an dem 1908 enthüllten Manteuffel-Denkmal und dem Liuba-Stein, über dessen Setzung und Bedeutung bis jetzt weder eine wissenschaftliche noch eine volkstümliche Erklärung Geltung erlangt hat, vorüber bis zum „Haintor“ an der Hospitalkirche, einem 300 Jahre alten Gebäude, an dessen Stelle bereits vor 1504 eine Kapelle zum Heil. Geiste stand. An einem alten Grabmonumente neben der Kirche entdeckte Herr Geheimrat Friedel an den 4 Kanten Wetzstellen, die vielleicht ihre Entstehung einem abergläubischen Volksbrauche verdanken. Die auf der Straße vor dem Haintore stehende sächsische Postsäule, eine sogen. Distanzsäule mit Angabe der Wegstunden, trägt die Inschrift 1741. Die Stadt Lübben besteht aus der Altstadt, die namentlich gegenüber der von zwei Spreearmen gebildeten Pfaueninsel noch Reste der alten Stadtmauer besitzt, der Neustadt, der Gubener Vorstadt und dem nicht unter städtischer Verwaltung stehenden Schloßbezirk. Die Stadtmauer ist seit 1753 zum größten Teil abgetragen; doch ist neben den nördlichen Teil der Pfaueninsel in der Nähe der Brücke noch ein ansehnlicher viereckiger Wartturm, der „Trotzer“ vorhanden, der vorübergehend als Gefängnis gedient haben soll. Einen schönen Blick auf Stadt und Umgebung bietet der Standpunkt auf der Brücke im Zuge der Judengasse. Im Süden hebt sich aus den Wiesengelände ein ehemaliger wendischer Ringwall, das Burglehen heraus, zu dem von Steinkirchen aus ein Damm führt. Auf diesem Wall stand im Mittelalter die Burg der kaiserlichen Kastellane oder Burgvögte, vielleicht das alte Lubin, welches den Spreeübergang schützte; nach Thietmar von Merseburg wurde es 1180 von den heidnischen Slaven zerstört. Jetzt flattert dort die Fahne über einer Restauration. Das in unmittelbarer Nähe der Stadt gelegene Schloß, das jetzige Kreis-

haus, wurde ebenfalls auf einem vorgeschichtlichen Ringwall und zwar als Sitz der (böhmischen) Landvögte der Niederlausitz nach 1368 erbaut. Im 30jährigen Kriege wurde es zerstört, 1662 aber wieder hergestellt und diente dann der kursächsischen und später königlich sächsischen Oberamtsregierung bis 1815 als Sitz. Der schöne Renaissance-Ostgiebel mit der Inschrift: Cum Deo et die stammt aus dem Jahre 1680, das Portal auf der Nordseite (Spätrenaissance) aus dem Jahre 1682. Heute ist das Schloß das Dienstgebäude des Königl. Landratsamtes. Der massige, viereckige Turm, als Ergänzungsbau des alten Schlosses im Jahre 1562 aufgeführt, weil im Schlosse ein Huldigungssaal für die Niederlausitzer Stände fehlte, war früher durch eine Zugbrücke mit dem Hauptgebäude verbunden. Über dem Huldigungssaal des Turmes befand sich eine Folterkammer; auf dem flachen Dache waren Kanonen aufgestellt. Der östliche Seitenflügel des Schlosses dient dem Königl. Amtsgericht, der Westflügel dem Steuer- und Rentamt als Unterkunft. Der hinter dem Westflügel gelegene Rosengarten des Rentmeisters Herrn Gutknecht ist eine Sehenswürdigkeit der Stadt. Zum Schloßbezirk gehört das dem Schloß gegenüberliegende Niederlausitzer Ständehaus, über dessen Eingang man die Worte liest: „Pro Principe et Patria“. An der Südwand bemerkt man das niederlausitzer Wappen mit dem Stierkopf. Das Ständehaus enthält im Innern außer dem Sitzungssaale 45 Einzelwohnungen für die Standesherrn, welche sich hier alljährlich am Sonntag nach Ostern versammeln, und birgt die von den Standesherrn gestifteten reichen Silberschätze. Alle 4 Wochen tagt dort die Landesdeputation. Die Schloßgasse verbindet den Schloßbezirk mit dem Marktplatz und führt zu der 1708 erbauten „Wendischen Kirche“, zu welcher der Schloßbezirk, die Gubener Vorstadt und 7 Dörfer der Umgegend kirchlich gehören. In unmittelbarer Nähe steht auf dem Marktplatze die Haupt- oder Stadtkirche von St. Nicolai, ein dreischiffiger spätgotischer Bau aus dem 15. Jahrhundert, der 1543 durch Feuer zerstört, dann aus Steinen der ehemaligen Klosterkirche auf dem Frauenberge wieder aufgebaut, 1666 um den Altarraum erweitert und 1682 nochmals renoviert wurde. Herr Oberpfarrer Krüner übernahm hier in liebenswürdiger Weise die Führung; er zeigte die Stelle vor dem Altar, unter welcher der Überlieferung nach Paul Gerhardt ruht, der an dieser Kirche von 1669–76 wirkte und am 7. Juni 1676 in derselben bestattet wurde. Genau ist die Stätte ebensowenig bekannt wie der Todestag; doch nimmt man an, sie befinde sich unter der kleinen Einsenkung im Pflaster; dort stehen gewöhnlich die Konfirmanden während der Einsegnung. Zur Linken des Renaissance-Altars hängen das Ölbild Paul Gerhardts und das Reliefbild des Generalsuperintendenten Hutten in halb amtlicher, halb bürgerlicher Tracht, wodurch seine freundliche Stellung zur Bürgerschaft angedeutet werden soll; dies Kostüm hat dem

Schöpfer des 1907 enthüllten Gerhardts-Denkmal, Pfannenschmidt, als Muster für das Gewand Paul Gerhardts gedient. Bemerkenswert sind ferner noch das Altarbild von Mengs und zwei gußeiserne Tafeln hinter dem Altar, deren eine dem Gedächtnis der am 28. April 1534 verstorbenen Landrätin Katharina v. Bernetzkow, geb. v. Rosenthal, gewidmet ist, während die andere, runde, das Wappen des Landvogtes zur Anschauung bringt. Das vor der Kirche aufgestellte, von Pfannenschmidt modellierte und in Lauchhammer gegossene Bronzedenkmal Gerhardts trägt auf allen 4 Seiten des Steinsockels Inschriften, einzelne Liederverse von P. Gerhardt: „Befiehl du deine Wege“ — „Mein Herze geht in Sprüngen“ (Südseite) — „Gottlob nun ist erschollen das edle Fried- und Freudenwort“ (Ostseite) und „Dein Zion streut dir Palmen“ (Nordseite).

In der Mitte des Marktes erhebt sich das Denkmal für die in den Kriegen Wilhelms I. gefallenen Lübbener Jäger, während das für die gefallenen Söhne Lübbens in der Nähe der oben erwähnten Hospitalkirche steht. Sonderbarerweise trägt die den Jägern gewidmete Säule ein Kanonenrohr, ein für Jäger ungewöhnliches Waffenstück, welches vielleicht ein von den Jägern erobertes Geschütz andeuten soll. In dem ehemaligen Wachthause, Marktplatz Nr. 4, welches jetzt als Schulhaus dient, wurde die von Direktor Dr. Weineck (jetzt in Jena) begründete kleine, aber wertvolle und sorgfältig geordnete Altertumssammlung besichtigt, die zahlreiche Funde aus der Stein- und Bronze-Zeit und unter den Urnen eine Etagenurne, sowie mehrere Henkelgefäße aufweist. Daneben besitzt die Sammlung verschiedene kulturgeschichtlich wertvolle Altertümer (Innungsgeräte) und Handschriften, u. a. eine Ablaß-Bulle vom 28. Juli 1500 und verschiedene Original-Handschriften P. Gerhardts. Nachdem man noch den Aufzug der kostümierten Schützen auf dem Marktplatze — am heutigen Sonntage begann die Reihe der Lübbener Schützenfeste — vom Schulhause aus beobachtet hatte, hielt Herr Oberlehrer Prof. Dr. Richter seinen Vortrag über die geologische und kulturgeschichtliche Entwicklung des Spreewaldgebietes. Ausgehend von den geologischen Entwicklungsperioden hob der Redner hervor, daß die am Ende der Tertiärzeit eingetretene Vergletscherungsperiode von besonderem Einfluß auf die Niederlausitz gewesen sei, welche bereits in der Tertiärzeit ihre wertvollsten Besitze erworben habe: die Braunkohlenflöze (Gr. Räschen), die fetten Tone für die heutige Tonwarenindustrie und den Quarzsand zur Herstellung des weißen Glases. Beim Abschmelzen der Gletscher, die bis zum 50° nach Süden vorgedrungen waren, bildete sich der Glogau-Baruther Urstrom, der schließlich die Spreewald-Niederung hinterließ, deren Ränder bei dem heutigen Lübben bis auf 2 km. sich einander näherten, sodaß der ganze, die Niederung anfänglich ausfüllende See die Gestalt einer 8 erhielt. Am Schnitt-

punkt der Linie dieser 8 mußte daher die Brückenstadt Lübben, mußten vor allem die erwähnten beiden Schutzburgen entstehen. Der verlandete See stellt sich zuweilen noch jetzt in der Winterzeit wieder her. Naturgemäß erfolgte die Besiedelung der Niederung von den Rändern aus, an welchen bis jetzt etwa 80 Urnenfelder gefunden und aufgedeckt worden sind. Ihre räumliche Gruppierung entspricht selbstverständlich der Zeitfolge in der Weise, daß die jüngeren Funde immer weiter vom Rande entfernt und tiefer liegen als die der voraufgegangenen Perioden. Sie sind also räumlich und zeitlich gleichmäßig abgestuft. Wie vormals Rudolf Virchow, so nimmt auch Prof. Dr. Richter für das Spreewaldgebiet keine eigentliche Steinzeit an, obwohl man bei Hartmannsdorf, nördlich von Lübben, allerlei Steingeräte gefunden hat, die freilich auch noch in der Metallzeit entstanden sein können. Reich vertreten sind die Funde aus der älteren Hallstadtzeit; auch solche aus der römischen Zeit sind gemacht worden. Die Verlandung des Spreewaldgebietes machte immer weitere Fortschritte, bis schließlich ein Netz von Flußarmen und Flüssen übrigblieb, das später durch künstliche Kanäle ergänzt wurde. An zwei Stellen, nördlich von Cottbus und sodann hinter Lübben löst sich die Spree in zahlreiche Arme und Rinnen auf, sodaß man einen Oberspreewald südlich von Lübben und einen Unterspreewald nördlich der Stadt unterscheiden kann. Der 28 km lange und 11 km breite Oberspreewald hat seinen Baumbestand so ziemlich eingebüßt, aber das volkstümliche Leben und Treiben (Sprache, Sitten, Trachten) seiner im frühen Mittelalter angesiedelten Bevölkerung besser bewahrt als der 15 km lange und $5\frac{1}{2}$ km breite noch reich bewaldete und deswegen landschaftlich schönere Unterspreewald; aber es nimmt jetzt immermehr „Vergang“, und in Lübbenauer Tanzlokalen wird die wendische Tracht nicht mehr geduldet. Im Unterspreewald erobert dagegen die Wiesenkultur einen Teil des schönen Laubwaldes nach dem andern. Der Hauptbaum des Spreewaldes ist die Schwarzerle; doch findet man meist jungen Bestand, da die Bäume alle 80 Jahre geschlagen werden. Auch Eschen und Eichen kommen vor, Buchen sind naturgemäß selten. Das Ackerland liefert nicht genügend Brotkorn; die Spaten- und besonders die Wiesenkultur überwiegt. Die Menschen (noch etwa 50 000 Wenden) sind ihren mittelalterlichen Vorfahren im Aussehen und Denkweise noch heute ähnlich. Manches hat sich noch aus alter Zeit erhalten. Der Wende stößt seinen dem Einbaum ähnlichen flachen Bretterkahn wie damals mit der Eschenstange vorwärts, ohne ein Ruder zu benutzen, und die Wendinnen verdanken dieser graziösen Übung, die immer stehend ausgeführt wird, ihre vorzügliche Körperhaltung. — Reicher Beifall wurde dem anregenden Vortrag gespendet. —

Während des einfachen aber gediegenen Mittagmahles erhob sich Herr Prof. Dr. Fischer, um die Brandenburgia im Namen des Bürger-

meisters und der städtischen Behörde der Stadt Lübben zu begrüßen. In seiner Ansprache gab er einen kurzen Überblick der Geschichte der Stadt Lübben. In 130 Jahren von 1494—1624 brannte die Stadt nicht weniger als fünfmal so völlig nieder, daß einmal sogar nur drei Scheunen stehen blieben; dreimal wütete hier der schwarze Tod; in den Kriegen, im Hussitenzuge, im 30 jährigen Kriege, im siebenjährigen Kriege und in der Franzosenzeit wurde die Stadt arg mitgenommen, sodaß sie immer wieder von vorn anfangen mußte. Ihre Geschichte ist eine Geschichte des Leidens, und trotz ihrer günstigen Lage an der bedeutenden sächsischen Handelsstraße nach Frankfurt versank sie in Schlaf. Erst in neuester Zeit ist sie erwacht; eine große Zahl öffentlicher Bauten ist entstanden, und Handel und Verkehr sind im Aufblühen begriffen. In seiner Erwiderungsrede wünschte Herr Geheimrat Friedel dem wackeren Lübben ein weiteres fröhliches Gedeihen und schloß mit einem dreifachen Heilruf auf die gut märkische Stadt. Nach Beendigung des Mahles erfolgte die Wagenfahrt nach dem 12 km entfernten Schlepzig, wo Herr Pastor Asselmann die Brandenburgia begrüßte und nach einer kurzen Kaffeepause folgenden interessanten Vortrag über die Geschichte des Dorfes Schlepzig hielt.

Der Vortragende sprach zunächst den Damen und Herren der „Brandenburgia“ seinen wärmsten Dank dafür aus, daß sie die Gemeinde des Unterspreewalds mit ihrem Besuche ehrten, und hieß alle Anwesende auch im Namen seiner Gemeinde herzlich willkommen. Daran schloß er seinen Vortrag über die „Ortsgeschichte von Schlepzig und der nächsten Umgebung“, welche in wirtschaftlicher, allgemein kultureller, insbesondere aber auch in politischer und kirchlicher Beziehung manches Interessante darbietet.

Die ältesten Ansiedlungen haben sich wegen der Wasserverhältnisse auf den höher gelegenen Stätten — Marienberg, Wusseggk, dem Kirchhofshügel (nach der Sage eine heidnische Opferstätte) Saproda, Sapunza usw. befunden. Nach den interessanten Sagen, welche sich an die verschiedenen Örtlichkeiten knüpfen, weisen die ältesten Siedlungen auf germanischen Ursprung hin. Totenurnen mit reichen Bronzebeigaben, Gebrauchsgegenstände u. v. haben sich an den bezeichneten Stätten vorgefunden. Zum Teil sind sie teils der Kottbuser Sammlung, teils dem prähistorischen Museum in Berlin, teils dem großherzoglichen Museum in Schwerin (aus Privatbesitz stammende Gegenstände), teils der hiesigen Sammlung überwiesen. Die Fundstücke entstammen den verschiedensten Kulturperioden. (Steinzeit, Hallstattperiode usw.) Die meisten weisen auf die Bronzezeit. Diese wird von einigen Forschern bis auf 800, von andern bis auf 1200 Jahre v. Chr. zurückgeführt; wenn wir einem Berichte über einen interessanten Fund im Seekreise Mansfeld volle Zuverlässigkeit beimessen dürfen, so ist sie sogar bis auf 2000 vor Chr. hinaufzuführen.

Die ältesten Ansiedler waren auf Fischfang, Jagd und Viehzucht angewiesen. Bei zunehmender Entwaldung, Freilegung des Wiesengeländes und des anderen Bodens widmeten sich die späteren Generationen zunehmend auch dem Ackerbau. Im Zusammenhang damit steht der Fund einer Handmühle (Steine) und von Gefäßen für Leinöl aus älterer Zeit. Münzen haben sich aus den verschiedensten Geschichtsperioden vorgefunden, auch aus der Römerzeit. Zur Zeit der Völkerwanderung verließen die Germanen zum Teil ihre Wohnsitze. Die Sorben-Wenden drangen auch in unsere Gegenden ein.

In den Sagen prägt sich sowohl der germanische Urcharakter der Besiedlung, als auch das spätere Eindringen des Wendentums und wiederum das seit dem 10. Jahrhundert immer mächtiger werdende Kolonisationswerk des Germanentums aus.

Zu den Nahrungszweigen der älteren Perioden gehört auch die Bienenzucht, natürlich in der primitiven Form, in der sie uns erscheint durch Benutzung der ausgehöhlten Bäume. Es gab zahlreiche Zeidlergesellschaften, darauf weist die Urkunde Kaiser Ottos I. vom 28. Juli 965, durch welche dem Erzstifte Magdeburg der Honigzehnd in unsern Gegenden „Spreewä“ und „Lusici“ zugeeignet wird. Als später das Erzstift Magdeburg auf diese Niederlausitzer Besitzungen verzichtete, ging das Recht des Honigzehnds auf das landvogteiliche Amt in Lübben über. Dort mußten die Honighalter ihre Lehen holen und mit gewissen Leistungen diese Lehnrechte anerkennen. Die Niederlassung Schlepzig hat ohne Zweifel schon damals als Ortsgemeinde unter Kaiserlich deutscher Herrschaft seit Unterwerfung der Lausitz durch Markgraf Gero den Großen (963) bestanden. Ausdrücklich genannt wird sie aber in der Schenkungsurkunde Kaiser Heinrichs II., des Urenkels Kaiser Heinrichs I., des Städte- und Burgenerbauers, des Besiegers der Ungarn. Kaiser Heinrich II., Herzog von Bayern, kam, 30 Jahre alt, auf den deutschen Kaiserthron. Am 8. Sonntage nach Trinitatis 1002 empfing er die Königliche Salbung und das Königliche Zepter. Im Jahre 1004 wohnte der Kaiser am 8. August auf Bitten des Abts Eggihard zu Nienburg a. d. Saale der Einweihung des von ihm erbauten Klosters bei. Er schenkte nach Beendigung der Feierlichkeit, damit sein, seiner geliebten Gemahlin Kunigunde, seiner Eltern und seines Vorfahren, Kaiser Ottos III. († 1002, am 27. Januar im Alter von 27 Jahren) Name beständig erhalten werde, dem Kloster eine Reihe von Ortschaften unserer Gegend, darunter auch Pretschen, Gröditzsch, Leibsch (Liubsi) und Schlepzig (Zlupisti), „was Dietbert im Gaue Lusici und in Geros Landschaft zum Lehen gehabt“. Zlupisti hat seinen Namen von einem wendischen Worte, das „Pfahl“ bedeutet, weil die ältesten Wohnungen, wie auch heute noch eine Anzahl von Gebäuden, wegen der Wasser- verhältnisse auf Pfählen erbaut werden mußten.

Nienburg gehörte in Nordthüringen zu dem Erbteil Geros des Großen. Der Neffe Geros, Markgraf Thietmar, stiftete gemeinschaftlich mit seinem Bruder Gero, Erzbischof von Köln, ein Kloster in Dankmarsfelde; es wurde später nach Nienburg verlegt. Der früheste Name Nienburgs war Northuringen; später kommt nach der damals im weiten norddeutschen Gebiete herrschenden niederdeutschen Sprache Niggenburg, woraus Niwenburg, Nienburg geworden ist, vor. Denselben Kloster machte auch des Markgrafen Thietmars Sohn, Gero II, Markgraf der Ostmark, bedeutende Schenkungen in der Niederlausitz: das Burgwardium Niempfs (Niemitzsch bei Guben) mit einer Reihe von Dörfern, Pohsem, Göttern, Liebesitz u. a. Das Zubehör dieser Burg betrug 7000 Hufen Landes.

Alle diese Lausitzer Güter wurden durch deutsche Kolonisten immer mehr bevölkert und in Kultur gebracht. Diesem Werke der Regermanisierung dienten natürlich die auch nach der Einwanderung der Sorben-Wenden noch im Lande verbliebenen germanischen Volksteile als Stütze.

Der Kaiser hatte jene Schenkung im Jahre 1004 mit besonderer Rücksicht auf den bevorstehenden Kriegszug gegen die Slawen (Polen) gemacht, von Gott Segen und Hülfe erbittend in den schweren Bedrängnissen, die viele Jahre hindurch die Polenherzöge, namentlich Boleslaus Chobri († 1025 als König von Polen) über die ganze deutsche Ostmark, die Länder zwischen Oder und Elbe, besonders auch unsere Niederlausitz brachten. Wegen seiner milden Stiftungen für das Kloster hoffte der Kaiser sicher auf göttliche Hülfe. Die Polen machten sich die im deutschen Reiche bestehenden inneren Schwierigkeiten und auswärtige Verwicklungen, namentlich die italienischen, zu Nutze. In den Jahren von 1002 bis 1032 hatten sie die Herrschaft über die Ober- und Niederlausitz sich angeeignet; man bezeichnet diese Zeit als das polnische Interregnum. Die Polen haben wiederholt auf ihren Kriegszügen 1004, 1005, 1007, 1011, 1012, 1015, 1017, 1028 durch Raub, Plünderung, Wegführung von Tausenden von Gefangenen, besonders auch der Weiber und Kinder, Niederbrennung von ganzen Dörfern (bei Lübben ist eine Gegend, die das „tote Dorf“ genannt wird, weil dort das Dorf durch die Polen gänzlich vernichtet wurde) unsere Gegenden furchtbar heimgesucht und die deutschen Kaiser genötigt, Kriegszüge zum Schutze der Grenzmarken zu veranstalten. Viel edles Blut ist geflossen bis 1032 der Friede mit Boleslaus' Sohn, Miseko II., zustande kam.

Die Polen mußten die Lausitz an das deutsche Reich wieder zurückgeben. In den polnischen Kämpfen tritt uns als eigentümliches Zeichen der polnischen Politik die Lüge, Bestechung, Verrat, Eidbruch und Verstellung bei Friedensverhandlungen entgegen. Jede irgend bedeutende Streitigkeit im deutschen Reiche wurde benutzt, um das Feuer zu schüren, Deutschlands Macht zu schwächen und polnische Eroberungen zu machen.

Die kaiserliche Urkunde von 1004 gab unserer ländlichen Genossenschaft in Schlepzig im Jahre 1904 aus Anlaß des 900jährigen Ortsjubiläums unserer Gemeinde Gelegenheit, auf Wussegg im Unterspreewald ein Denkmal zu errichten, das einem um die Niederlausitz, auch um unsere Gemeinde sehr verdienten Manne, dem ersten Generalsuperintendenten Johann Georg Hutten errichtet worden ist. Darüber wird nachher noch einiges gesagt werden. Durch jene kaiserliche Urkunde ist unserer Gemeinde Schlepzig ein wichtiger Gedenkstein in der Geschichte errichtet. Dem Slawentum mangelte es an Veranlagung zu gesunder staatlicher Ordnung und Entwicklung. Erst das Germanentum hat auch den hiesigen Gegenden die Erziehung zu staatlicher Ordnung, zu Sitte und Recht, zur christlichen Kultur gebracht. Unserer Gemeinde und der ganzen Gegend ist durch den Gang der Geschichte ein bestimmter Charakter aufgeprägt und der Kampf für Christentum und Deutschtum zur Pflicht gemacht.

Für die wirtschaftliche Entwicklung war jahrhundertlang, von den früheren Zeiten des Mittelalters an bis 1719 der Eisenhammer und das Schneidewerk zu Schlepzig (am heutigen Mühlenhafen, wo sich noch Schlackenhalde finden) von großer Bedeutung. Es wurde das Raseneisenerz (das auch jetzt noch vorkommt), hier verarbeitet sowohl für wirtschaftliche Zwecke, Ackerbau und Handwerk als auch zur Anfertigung der Waffen. Selbst nach den Städten der Umgegend wurden die gefertigten Geräte geliefert. Seit 1490 gibt es auch eine Mahl- und Schneidemühle in Schlepzig, welche später zum kurfürstlichen Vorwerk gehörte, das 1780 an 37 Büdner als Erbpächter verkauft wurde; die Mühlen wurden als Erbpachtmühlen gleichfalls verkauft. Das Vorwerk Marienberg wurde besonders verkauft. In der ganzen Umgegend wurde auch auf Marienberg bis in die neueste Zeit hinein Weinbau betrieben. Durch die Schaffung der Erbpachtgemeinde erstand dem Dorfe ein bedeutender wirtschaftlicher Zuwachs. —

Außer den Verwüstungen deutscher Kultur durch die Raubzüge der Polen hat unsere Gemeinde und Gegend durch die vielfachen großen Überschwemmungen zu leiden gehabt, deren Schäden in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts allein für Schlepzig jährlich 60 bis 70 000 Mark betragen haben. Darum ist die Spreeregulierung ein wirtschaftlich wichtiges und lohnendes Kulturwerk. Wenn es vollendet sein wird, wird es für alle beteiligten Gemeinden — auch für den Güterverkehr — großen Segen stiften.

Die traurigste Zeit, welche unsere Gemeinde, wie die ganze Niederlausitz, durchmachen müssen, war die des 30jährigen Krieges. Unanfechtbare Urkunden, auch die Zinsen- und Schuldenregister unseres Archivs liefern den klaren Beweis von dem wahrhaft entsetzlichen Elend in welchem unsere Gemeinden, auch die Umgegend, namentlich die

Städte Lübben und Luckau sich befunden haben. Eine der größten und schönsten Bauernwirtschaften in Schlepzig war mit 50 Talern verschuldet; der Besitzer, der keine Rettung sah, trat sie einfach für diese Schuld ab. Ein Bauer war so verarmt, daß er in 24 Jahren nicht einmal den Pachtzins von 1 Mark und 6 Pf. erschwingen konnte. Durchzüge der fremden Heeresvölker, Plünderungen, Kontributionen, Brandstiftungen, Pest — alles zusammen brachte Dörfer und Städte an den Rand des Verderbens. Wenn man die Ortsgeschichte genau studiert und das namenlose Elend sich vor Augen stellt, möchte man mit dem Dichter ausrufen: „Wenn du dabei nicht weinst, wann weinst du dann?“ Lübben und Luckau waren völlig verarmt. Auch die übrigen Städte der Lausitz waren durch alle Greuel des Krieges in großes Elend versunken. Die Landesbehörden — das Oberamt und der Kanzler, sowie die Stadtbehörden, flüchteten in den Schlepziger Spreewald. In der unglücklichen Hauptstadt Lübben, aus welcher der Landvogt Freiherr v. Promnitz nach Polen auf seine Güter (1639) geflüchtet war, hielt nur der Offizial (oberste Geistliche) Martin Ramus bei seiner durch Pest und Elend zusammengeschmolzenen Gemeinde aus, unter Plünderungen, Brandstiftungen und allen Schrecknissen durch fremde barbarische Völker unter Wallenstein, Gallas usw., lehrend, tröstend, mahnend und die fremden Heerführer um Barmherzigkeit anflehend für sein unglückliches Volk — eine wahre Heldengestalt der evangelischen Kirche. Im Jahre 1640 sank er ins Grab. In seiner amtlichen Denkschrift, die ein wichtiges Dokument für die Kirchen-, Schul- und allgemeine Kulturgeschichte ist, schilderte er dem Landvogt das Elend der Stadt und sah den Ruin alles Bestehenden. Drei Jahre lang blieb nun die oberste Kirchenwürde verwaist, es wollte sich keiner dazu bereit finden lassen. Im Jahre 1643 wurde Johann Georg Hutten (1615—1683), einer Patrizierfamilie entstammend (sein Vater war Rechtsgelehrter und Ratsherr), in das Offizialamt berufen. In den ersten Jahren seines Amtes hielt er für die Stände der Niederlausitz und für alle Geflüchteten auf Wusseck Gottesdienste ab. Er ist ein Mann von großen Verdiensten um Staat, Kirche und Schule. Auch um die Gemeinde Schlepzig hat er sich sehr verdient gemacht. Darum hat unsere ländliche Genossenschaft ihm 1904 auf Wusseck ein Denkmal errichtet. Mit den Schlepziger Pastoren, deren er mehrere ins Amt berief, stand er in schönem freundschaftlichen Verkehr, besonders auch mit Pastor Martin Gallus (1662—1698 im Schlepziger Pfarramte), der auch zum Freundeskreise Paulus Gerhards, des begnadeten Sängers, gehörte.

Nur sehr langsam hat unsere Gemeinde wie die Lausitz aus dem Elende der Kriege sich wieder erholt. Wir können an der Hand der Zinsregister auch dieses Aufsteigen und den langsamen Anbau von Kolonisten, besonders in den Jahren 1690—1700 verfolgen.

Gegenüber den Schäden und Gefahren durch die großen Überschwemmungen und die Landentvölkerung hielt der Vortragende es für Pflicht, nach den Grundsätzen Dr. Joh. Wicherns eine ländliche Genossenschaft zu begründen. Sie wurde mit 12 Mitgliedern ins Leben gerufen und zählt jetzt 85. Sehr segensreich hat sie gewirkt. Es sind 60 ländliche Arbeiter und Handwerker in ihrer wirtschaftlichen Existenz gehoben, bezw. seßhaft gemacht. Viele schöne neue Häuser und Wirtschaftsgebäude bezeugen es. Da die Ämter der Vorstände nur ehrenamtlich verwaltet werden, das Werk nur auf dem Grundsatz der Nächstenliebe beruht, so werden alle Überschüsse als Wohlfahrtsfonds angesammelt und bieten so die Möglichkeit, alle notwendigen Werke der Wohlfahrtspflege ins Leben zu rufen: Gemeindehaus, Gemeindediakonie, Kleinkinderbewahranstalt und vor allem das Gemeindeleben aufs schönste auszubauen. Diese so organisierte Arbeit in den Landgemeinden wird viel zur Linderung der ländlichen Arbeiternot beitragen, namentlich da es möglich ist, durch die Genossenschaften die Segnungen der Allmende wieder zu gewinnen. Unsere fast 20jährige Erfahrung in der Genossenschaft hat uns zu der Überzeugung geführt, daß auf diesem Wege auch die besten Kräfte sich gewinnen lassen für die notwendige gesunde und energische Ostmarkenpolitik zum Schutz und zur Pflege des Deutschtums in den Grenzprovinzen, in allen Ständen und Gliedern. — Zum Schluß zog der Vortragende einen Vergleich zwischen den Zuständen im alten deutschen Reich und denen des neuen deutschen Reiches. Das alte deutsche Reich war ein Spielball des Auslandes geworden — ganz besonders im 30jährigen Kriege. Der berühmte Professor der Rechts- und Staatswissenschaften zu Wittenberg, der Ordinarius Dr. J. Reusner, sagt 1650 in seiner Dankrede aus Anlaß des endlichen Friedensschlusses: Der 30jährige Krieg war ein Religionskrieg, ein politischer Völkerkrieg und ein Bürgerkrieg — alles zugleich, um Deutschland zu verderben! Wer die Geschichte mit vollem Verständnis liest, der wird Gott danken für die Gaben und Güter der deutschen Reformation, welcher sich unser Volk unter dem Schutze des neuen deutschen Kaisertums erfreuen darf. Noch nie hat Deutschland — das bezeugt die Geschichte — solche Freiheit, solchen Wohlstand besessen, als in unsern Tagen. Darum ist es Pflicht jedes ehrlichen Deutschen, mitzukämpfen für Christentum und Deutschtum und mit an der Lösung der hohen Aufgaben zu arbeiten, welche Kaiser Wilhelm der Große schon 1871 dem neuen Reiche in seiner herrlichen Kaiserproklamation gestellt hat. Das neue deutsche Kaisertum will nicht auf kriegerische Eroberungen ausgehen, sondern auf die Pflege und Erhaltung der Gaben und Güter des Friedens, es will allezeit Mehreres des Reiches sein in Freiheit, Wohlfahrt und Gesittung.

Nachdem Herr Geheimrat Friedel dem Vortragenden im Namen der Brandenburgia den wärmsten Dank ausgesprochen hatte, begab man

sich in die zu Ehren der Brandenburgia von der Schlepziger Jugend mit Laub und Blumen ausgeschmückten Kirche. Das Gotteshaus stammt in seiner jetzigen Gestalt aus dem Jahre 1782; in demselben Jahre stiftete die Familie Pauli aus Lübben das aus Wachs geformte Kruzifix. Die Taufschüssel trägt die Jahreszahl 1704. Ganz besonders fällt der Reichtum an Totenkronen auf, mit denen sämtliche Wände fast lückenlos geschmückt sind. Die gewölbte Holzdecke des Schiffes ist mit Wolken bemalt.

An die Besichtigung des Gotteshauses schloß sich eine Kahnfahrt in den Spreewald, welche die Mitglieder der Brandenburgia zunächst bis zur Wussegg, einer flachen Erhöhung im Wiesengelände, südwestlich vom Orte, brachte. Dort steht das von dem Vortragenden erwähnte Huttendenkmal, eine niedrige Zementsäule mit der Inschrift:

Johann Georg Hutten
 gb. zu Guben d. 24. Juni 1615
 gst. zu Lübben d. 7. Febr. 1683.

Hebr. 13. v. 7.

Gedenket an eure Lehrer,
 die euch das Wort Gottes
 gesagt haben
 Welcher Ende schauet an
 und folget ihrem Glauben
 nach.

Auf der Rückseite liest man folgende Worte:

Hier auf Wussegg
 hielt in großer
 Kriegsdrangsal 1643—45
 Joh. Georg Hutten
 erster General-Superintendent
 des Markgraftums
 Niederlausitz für die Stände
 und die deutsche Gemeinde
 aus Lübben, welche zahlreich
 in den Spreewald geflüchtet
 evangelischen Gottesdienst

Psalm 126.

Den opferwilligen Vätern
 den treuen Bekennern
 des h. Evaageliums
 in Dankbarkeit gewidmet.
 Die Kirchengemeinde Schlepzig
 1904.

Eine Kahnfahrt bis zur Muldenhauer Hütte („Großes Hütte“), einem Glanzpunkt des Unterspreewaldes, beschloß die Expedition in den Unterspreewald, der gerade hier seine höchst eigenartige landschaftliche Schönheit entfaltet.

O. Monke.